

Bedarf es einer Mediensozialisationstheorie?

Hoffmann, Dagmar

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hoffmann, D. (2006). Bedarf es einer Mediensozialisationstheorie? In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2* (S. 3324-3334). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-142938>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Bedarf es einer Mediensozialisationstheorie?

Dagmar Hoffmann

1. Einleitung

Der Beitrag ist bewusst mit einer Frage überschrieben worden, für deren Beantwortung die Ad-hoc-Gruppe mit dem viel versprechendem Titel »*Ansätze einer modernen Theorie der Mediensozialisation*« wichtige Impulse liefern soll. Die Diskussion über eine Mediensozialisationstheorie scheint notwendig und berechtigt, da der Begriff der Mediensozialisation gegenwärtig Konjunktur hat, er aber kaum theoretisch fundiert und insbesondere für empirische Zwecke kaum operationalisiert worden ist. Es existiert eine Vielzahl von *Medienwirkungs-* und *Mediennutzungstheorien*, die sich mehr oder weniger umfassend mit den Motiven, den Formen und den Konsequenzen der individuellen Medienrezeption beschäftigen. Je nach disziplinärem Zugang und Anspruch werden in den vorhandenen Theorien gesellschaftliche und individuelle Bedingtheiten unterschiedlich berücksichtigt, die für die Rezeption von Medien gerade im Verbund von makrosozialen und mikrosozialen Prozessen eine bedeutsame Rolle spielen. Ausgesprochen selten werden jedoch Theorien zur *Medienrezeption* mit Theorien zur *Sozialisation* von Menschen verknüpft. Diesem Manko widmet sich der folgende Beitrag. Es wird dafür plädiert, Konzepte und Modelle der Sozialisation möglichst systematisch mit Medienaneignungsprozessen in Verbindung zu bringen. Will man die komplexen Phänomene individueller und kollektiver Mediennutzung überzeugend erfassen und erklären, so könnte ein Modell einer Mediensozialisationstheorie von großem Nutzen sein. Die gestalterischen Momente einer solchen Theorie, die von ihrer Komplexität her eine große Reichweite haben sollte, werden hier zunächst nur aufgezeigt und nicht modellhaft vollendet.

2. Sozialisationstheorien und Medien

Wirft man einen kritischen Blick auf die vorhandenen Sozialisationstheorien, so stellt man fest, dass sie die »Sozialisationsmacht« der Medien weitgehend ausklam-

mern. Medien gehören in den Bereich der Freizeitbeschäftigungen und werden kaum als autonome, relevante Sozialisationsinstanz wahrgenommen. Sie werden als »Miterzieher« (vgl. Hurrelmann/Unverzagt 2000) deklariert, aber in modernen Sozialisations-theorien nicht entsprechend berücksichtigt (vgl. Süß 2004). Für die Vernachlässigung der Medien in theoretischen Modellen und Konzepten zur Sozialisation vermute ich zwei Gründe:

- Zum Ersten wird immer wieder behauptet, Medien bieten keine sozialisationsrelevanten Wirklichkeitserfahrungen. Unterstellt wird, dass Menschen nur über Primärerfahrungen, über soziale Realitäten und »authentische« Ereignisse lernfähig sind, reflexiv verarbeiten und handeln können. Mit medialen »Second hand«-Angeboten setzt man sich kaum aktiv, sinnstiftend oder gar dauerhaft auseinander. Insbesondere die modernen Medienformate ermöglichen immer weniger das Erkennen der Differenz von Realität und Imagination. Medien bieten Imaginationserfahrungen an, die vielleicht sozialisationsrelevante Wirklichkeitserfahrungen ersetzen können. Die sozialisatorischen Konsequenzen solcher »Ersatz-« oder Sekundärerfahrungen sind aber weitgehend unbekannt (vgl. Junge 2004).
- Zum Zweiten werden Medien von den Sozialisations-theoretikern nicht weiter in deren Modelle eingebaut, weil sie – anders als die klassischen Sozialisationsinstanzen – dem Sozialisanden nichts zurückspiegeln können. Im Sinne der Rollentheorie (symbolischer Interaktionismus) wird erwartet, dass Medien ein positives oder negatives Feedback geben müssten, damit Rollenidentifikation, Verhaltensadaptation oder Werteinternalisierung erfolgen.

Hier irrt man insofern, als dass Medien sowohl direkt und teilweise gar offensiv als auch indirekt und mittelbar auf das Individuum einwirken, sein Verhalten positiv bzw. negativ sanktionieren, konditionieren, bewerten, unterstützen oder auch ablehnen. Es finden sich gegenwärtig dialogische, quasi-dialogische, performative und auch interaktive Rezeptionshandlungen (vgl. auch Kübler 1983). Was direkte Rückkoppelungen anbetrifft, so bieten beispielsweise die bei Jugendlichen sehr beliebten Talks und auch »Call Ins« im Radio sowie Gespräche im Fernsehen etwa mit Dorian (WDR) oder auch Sara Kuttner (Viva) diese durchaus. Diese Sendungen bauen darauf auf, dass Zuhörer bzw. Zuschauer dort anrufen und themenbestimmend den Inhalt gestalten. Rezipienten nehmen diese Aufforderung dankbar an, offenbaren Moderatoren unter anderen ihre Beziehungsprobleme, Schulden, Suizidabsichten etc. In diesen Fällen sind Medienakteure wichtige und ernstzunehmende Interaktionspartner. Diese Sendungen wie auch die Daily Talks am Nachmittag sind vermutlich mehr als unterhaltend und nur inspirierend. Sie stellen ein institutionelles Angebot dar, das Moralverhandlungen vornimmt, zu denen man sich über die performative Nutzung als mehr oder weniger außenstehender Beobachter positionieren

kann (vgl. Reichertz 2000). In gleicher Weise wird auch das Internet über Chats, Foren und ganz verschiedene Portale zielgerichtet und – wie so gern betont wird – vor allem *sinnstiftend* frequentiert. Vielleicht können sich Sozialisationstheoretiker gar nicht vorstellen, wie stark Sites mit Namen wie »Loveline.de« oder »Bravo.de« nachgefragt werden und welche Bedeutung eine Beratung über intimste Probleme und Wünsche via Internet im Leben von Heranwachsenden einnehmen kann (vgl. Hoffmann 2005). Diese mediale Beratung ist keine Face-to-face-Kommunikation, sie erfolgt mehr oder weniger anonym jenseits aller Scham. Und gerade das macht sie so erfolgreich und sozialisationsrelevant.

Sozialisationstheoretiker zeigen sich nun nicht gänzlich resistent gegenüber dem Phänomen der Mediensozialisation. Es fehlt eigentlich nur das integrative Moment und das Zugeständnis, dass institutionelle Instanzen wie Medien *auch* einen Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung von Menschen haben¹ und als Ressource genutzt werden (vgl. Süss 2004). Der Schule als institutionelle Instanz wird dies seit langer Zeit zugestanden, doch Medien sind vermutlich für Sozialisationsbelange strukturell-funktional weniger fassbar und berechenbar. Zumindest Junge bilanziert in seinem Aufsatz über »Sozialisationstheorien vor dem Hintergrund von Modernisierung, Individualisierung und Postmodernisierung« sehr kritisch und in gewisser Weise appellativ, dass man in der Sozialisationsforschung sehr festgelegt sei auf Familie, Schule, Peers und Beruf und »die neu entstehenden Bedingungs- und Problemkonstellationen der Sozialisation wie Medien, Natur, Konsum und Identifikation kaum berücksichtigt« (Junge 2004: 45). Mediensozialisation ist für Sozialisationstheoretiker und -forscher gegenwärtig ein »Spezialproblem«, das man nicht in eine allgemeine Theorie der Sozialisation aufzunehmen bereit ist (vgl. Veith 1996, Süss 2004). Als Spezialproblem hat es seit nunmehr über zwanzig Jahren (erstmalig 1980) seinen Platz im Handbuch für Sozialisationsforschung von Hurrelmann/Ulich (1998). Nur wenig verändert findet sich dort der Aufsatz von Schorb, Mohn und Theunert (1998) mit dem Titel »Sozialisation durch (Massen-)medien«, der die handlungs- und subjektbezogenen Perspektiven auf Mediensozialisation betont, der explizit auf den wechselseitigen Wirkzusammenhang von Subjekt, Medien und Gesellschaft hinweist und die Begrenztheit von monokausalen Ansätzen (im Sinne von Medienwirkungen) hervorhebt. Hier wird der Versuch unternommen, den Begriff der Mediensozialisation zu definieren, wobei die Wirkmechanismen, das

¹ Diese Erkenntnis fiel den Psychologen weitaus leichter, die innerhalb kürzester Zeit eine Medienpsychologie haben etablieren können. Sie haben in allen Teildisziplinen der Psychologie die Medien integrieren können und die Relevanz der Medien im Hinblick auf die Kognitions- und Wahrnehmungsfähigkeiten der Menschen rechtzeitig erkannt. Ihnen ist sehr bald deutlich gewesen, dass sowohl Medien auf die Persönlichkeitsentwicklung von Menschen einen großen Einfluss haben als auch die Persönlichkeit eines Menschen die Rezeptionsweise bestimmt (vgl. Mangold, Vorderer/Bente 2004).

heißt die Dynamiken und Regelungsprozesse zwischen Subjekt, Medien und Gesellschaft nicht ausgeführt werden. Schorb/Mohn/Theunert (1998) sprechen sich gegen ein funktionalistisches Verständnis von Sozialisation aus und betonen die interaktionistische Perspektive. Da der Titel des Handbuchartikels jedoch eine »eher objektivistische, implizit kausalistisch gedachte Funktionalität« (Kübler 1997: 6) induziert, die vermutlich nicht intendiert war, sprechen Theunert/Schorb nunmehr von der »Sozialisation mit Medien« (2004). Menschen treten demnach schon von Beginn ihres Lebens an zu ihrer Umwelt (inklusive der Medien) und deren Gegebenheiten in eine interaktive Beziehung und entwickeln »im Wechselspiel zwischen intentionaler und nicht intentionaler Einflussnahme von Außen und inneren Aneignungsprozessen« ihre Handlungsfähigkeit, die »die weitere Auseinandersetzung mit der Umwelt leitet und zugleich verändernd auf diese einwirkt« (Theunert/Schorb 2004: 204). Deterministischen Internalisierungskonzepten von Sozialisation wird hiermit eine Absage erteilt. Individuen werden demzufolge nicht nur sozialisiert, sondern sie handeln stets eigenaktiv und suchen sich die Handlungsfelder bzw. Institutionen wie etwa Medien aus, die sie zur Verwirklichung ihrer Ziele und für die individuelle Entwicklung für angemessen und brauchbar halten. Diese Erkenntnis ist so neu nicht. Sie findet sich auch in erziehungssoziologischen (vgl. Havighurst 1972) und entwicklungspsychologischen Modellen (vgl. Silberstein/Eyferth/Rudinger 1986), aber sie wird im Hinblick auf mediensozialisationstheoretische Fragestellungen und im Bereich der Jugendmedienforschung praktisch nicht angewendet (vgl. Hoffmann 2003; Süß 2004).

Es lässt sich an dieser Stelle festhalten, dass die Sozialisationsperspektive in der Massenkommunikationsforschung bereits in den 1980er Jahren von Bonfadelli (1981) eingefordert wurde, sie aber 25 Jahre später eigentlich immer noch einzulösen ist. Sozialisations- als auch Medientheoretiker wissen seit geraumer Zeit, dass Interdependenzen zwischen Gesellschaft, Medien und Individuum bestehen, doch die expliziten und impliziten Wirkmechanismen und Aneignungsprozesse in Bezug auf Sozialisationsverläufe sind unklar und werden kaum in ihrer Komplexität erforscht. Allgemein unstrittig ist, dass Medien eine Instanz der Sozialisation darstellen, aber welche Funktionen diese Instanz übernimmt und vor allem auch im Verbund mit anderen Sozialisationsinstanzen einnimmt, ist weitgehend ungeklärt. Es lässt sich nicht einschätzen, ob Medien eine »gleichberechtigte« Position im Verbund mit anderen Instanzen der Sozialisation haben und ob sie – wie oftmals nicht nur von Kulturpessimisten behauptet wird – eine Konkurrenz zu den traditionellen Sozialisationsinstanzen darstellen. Die etwas in Vergessenheit geratenen sozialökologischen Sozialisationsansätze (vgl. Baacke 1994) haben diesen Gedanken zur Basis gehabt. Zwar wurden hier Medien im Exosystem verortet, aber Medienakteure als in allen Lebensbereichen präsenste Kommunikations- und Interaktionspartner betrachtet.

3. Medientheorien und Sozialisation

Die Berücksichtigung von Sozialisationsaspekten in Medientheorien wiederum stellt sich ebenfalls defizitär dar und konnte keineswegs – wie von Bonfadelli (1981) gefordert – etabliert werden. Bonfadelli plädierte damals für eine neue Begriffsbestimmung von Sozialisation, die möglichst interdisziplinär erfasst, dass das Individuum durch eigenaktives Handeln und durch das gezielte Aussuchen geeigneter Handlungsfelder und Instanzen versucht, seine Entwicklung zu begünstigen und seine Entfaltungsmöglichkeiten zu erhöhen. Ein Handlungsfeld neben anderen stellen Medien dar. Wie andere Handlungsfelder auch haben sie Anteil an der Persönlichkeitsentwicklung von Menschen. Diese Forderung wurde möglich, als man begriffen hatte, dass die Rezeption von Medien ein in der Regel aktives, sinnorientiertes soziales Handeln ist, mit dem Menschen Bedürfnisse befriedigen (wollen) und von dem sie auch Problemlösungen erwarten. Die Vertreter des *Uses-and-Gratification-Approach* haben früh (1970er Jahre) daraufhin gewiesen, dass die Bedeutung der Medien stets abhängig von den vorhandenen funktionalen Alternativen ist (anderen realen Interaktionsmöglichkeiten) und auch von der Person an sich (ihrer psychischen Struktur) und ihren Fähigkeiten, Bedürfnisse zu befriedigen. Sie haben auch darauf hingewiesen, dass Medienhandeln im gesellschaftlichen Kontext erfolgt und auch sozialstrukturelle und soziokulturelle Faktoren die Motive der Rezeption bestimmen. Die vielfältigen Kategorisierungen von Bedürfnissen sind bekannt (affektiv, kognitiv, interaktiv, integrativ etc.).

Handlungstheoretische Nutzenansätze operieren stets mit Pfadmodellen (sowohl theoretischen als auch statistischen), das heißt sie versuchen Bedingungsfaktoren zu identifizieren, die in linearen Abläufen bei Individuen zu bestimmten Verhaltensweisen und Wirkungen im Sinne von Gratifikationen führen. Hier haben wir es immer wieder mit zwei Problemen zu tun: Zum einen lässt sich die Prozesshaftigkeit detailgetreu nicht belegen, sie bleiben logische Grundannahmen. Zum anderen lassen sich nur die bewussten Funktionsorientierungen nachweisen (meist über die Reflexionen des Rezipienten), die unbewussten bleiben dem Empiriker verschlossen, weil auch der Rezipient über diese Bedürfnisse keine Auskunft geben kann. Das heißt: Insbesondere sozialisationsrelevante Funktionen können nur angenommen werden, sie finden aber in den Theoriemodellen der handlungstheoretischen Nutzenansätze keinen festen Platz, was vermutlich dem strengen Linearitätsprinzip geschuldet ist. Und hier findet sich aus meiner Sicht die vielleicht entscheidende Disharmonie zu den Sozialisationstheorien: Medientheorien sind sehr auf das gegenwartsbezogene Medienhandeln und auf ableitbare Nutzungsmotive fokussiert, wobei die Effektivität des Handelns stets qualifizierbar und quantifi-

zierbar sein soll². Was im Übrigen häufig dazu führt, dass die Medien in ihrer Bedeutung für menschliches Handeln *überschätzt* werden. Moderne Sozialisations-theorien hingegen stellen das soziale Handeln von Menschen immer in den Kontext ihrer psychosozialen Entwicklung, dabei haben sie vor allem die Bewältigung von Entwicklungs- bzw. Altersphasen oder Entwicklungsaufgaben im Blick und die Interaktionen mit sozialen Akteuren und Institutionen. Medieninstitutionen und -akteure werden in ihren Theorien ausgeklammert, was als deutlicher Hinweis gewertet werden kann, dass Medien in ihrer Sozialisationsrelevanz *unterschätzt* werden. Ihre Einflüsse und ihre funktionalen Bedeutungen bleiben diffus.

Das einzige medientheoretische Konzept, das sich gegenüber den Aspekten von Sozialisation und Entwicklungsbewältigung nicht resistent zeigt, ist in der strukturanalytischen Rezeptionsforschung zu finden, die sich – warum auch immer – nicht als Theorie zu erkennen geben möchte. Sie hat darauf bestanden, dass sich Rezeptionshandeln nur erklären lässt, wenn Lebenswelten und die Prozesse der Lebensbewältigung von – in dem Fall waren es – Kinder mitgedacht wird. Medienhandeln wird dabei nicht nur im Sinne des situativen *Copings* oder der Kompensation analysiert, sondern in seiner komplexen Bedeutung für die Auseinandersetzung mit Entwicklungsaufgaben, wobei die Identitätsausbildung und -bewahrung im Vordergrund steht (vgl. Charlton/Neumann-Braun 1986, 1992). Das strukturanalytische Prozessmodell bedient sich unter anderem der Annahmen des *Uses-and-Gratification-Approach*, der Handlungstheorien (Methode zur Rekonstruktion des Sinns von Handlungen) und ist soziologisch dem (symbolisch) interaktionistischen Paradigma zuzuordnen. Charlton und Neumann-Braun (1992) differenzieren drei Handlungsebenen: Sie betrachten den eigentlichen Rezeptionsprozess (die Auseinandersetzung des Rezipienten mit dem Medienangebot), den situativen und kulturellen Kontext und stellen das Mediennutzungsverhalten in einen weiteren Zusammenhang mit den Aufgaben der Lebensbewältigung und Identitätsbewahrung, denen sich der Rezipient gegenüber sieht. Sie berücksichtigen zudem das Moment der individuellen Rückkoppelungen und der Veränderungen des kulturellen bzw. gesellschaftlichen Kontextes durch die »mediatisierten Individuen«. Entwicklungsbewältigung ist aber nicht nur auf Identitätsentwicklung und -bewahrung³ beschränkt, sondern sehr komplex. Und hier greifen wieder die sozialisationstheoretischen Paradigmen.

2 Man denke hier auch an die Anhänger der Kultivierungshypothese.

3 Die Identitätsbewahrung wird nach Schimank (1999) allerdings erst im Erwachsenenalter relevant.

4. Das Beispiel »Identität und Identifikationen«

Insbesondere im Kindes- und Jugendalter geht es nicht nur um Identitätsentwicklung, sondern auch um gesellschaftliche Erwartungen und Anforderungen, die aus körperlichen Veränderungen und individuellen Bedürfnissen resultieren (vgl. Dreher/Dreher 1985). Jugendliche sind mit Entwicklungsaufgaben konfrontiert, die ein aktives und zielbezogenes Handeln voraussetzen, um in einem bestimmten Kontext und Zeitrahmen bewältigt werden zu können. In Anlehnung an Havighurst (1972) geht es auch darum, den Umgang mit Gleichaltrigen zu erlernen, die eigene körperliche Erscheinung zu akzeptieren und sexuelle Beziehungen einzugehen, sich von den Eltern zu lösen und sozial verantwortungsvolles Handeln zu übernehmen. Schließlich gilt es, ein Lebenskonzept zu erstellen und sich partnerschaftlich, politisch und beruflich zu orientieren. Anhand dieser Aufgaben sieht man, wie die Ausbildung einer Identität mit anderen Bereichen der Entwicklungsbewältigung interagiert. Gerade im Zusammenhang mit Identitätsentwicklungen werden Identifikationen notwendig und wichtig. Diese suchen sich Menschen in ihrem unmittelbaren sozialen Umfeld, wobei es eigentlich nicht von Bedeutung ist, ob die Akteure real, medial oder virtuell sind.

In verschiedenen Untersuchungen hat sich gezeigt, dass Medien mit traditionellen Instanzen der Sozialisation wie den Eltern und der Gleichaltrigengruppe im Hinblick auf die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben inklusive der Identitätsausbildung konkurrieren (vgl. Boehnke/Münch/Hoffmann 2002, Hoffmann 2002). Entgegen kulturpessimistischer und bewahrpädagogischer Szenarien ist die »sozialisationsmächtigste« Instanz im Jugendalter – und das sehr zuverlässig – die Gleichaltrigengruppe (vgl. Fend 1998, Barthelmes/Sander 2001, Hoffmann 2002). Es gilt hier aber zu bedenken, dass Gleichaltrigengruppen sich nicht ausschließlich, aber auch über kollektiv geteilte Medienerlebnisse und gemeinsam favorisierte Stars konstituieren und definieren. Medienfiguren übernehmen häufig sozial-integrative Funktionen, das heißt sie ermöglichen erst die Kontakte zur Gleichaltrigengruppe zum Beispiel über Fankulturen, soziale Referenz- bzw. Anschlusskommunikation. Im Kontext des Erlernens der Soziabilität und der Überprüfung von altersrelevanten Wertesystemen bedarf es gar nicht mal dem unmittelbaren Kontakt mit den *Peers*, sondern es reicht mitunter der Kontakt über Medien, die das Zusammensein mit den *Peers* assoziieren und generalisieren (vgl. Hoffmann 2002). Ohne physisch zusammen zu sein, kann in »solitären Enklaven« (Gross 1991) kollektiv gesehen, gelacht, mitgedacht wie auch immer partizipiert werden.

Die Komplexität – inklusive der Mediatisierung – der (post-)modernen Gesellschaft scheint die Identitätsbildung zu komplizieren, sie birgt aber auch Chancen und Möglichkeiten. Inmitten von Vielfalt, Unstimmigkeit und Widerspruch hat das Individuum sich und sein Selbst zu behaupten. Es hat die Aufgabe, seine Balance zu

finden, das heißt vor allem Differenz und Widerspruch auszuhandeln (vgl. Krappmann 1997). Das Resultat dieser Aushandlung ist dann Identität. Den Medien kommt in diesem Prozess folgende Rolle zu: Sie stellen ein Angebot an Identifikationsfiguren und -potenzialen bereit, das in Teilen angenommen, abgelehnt oder auch ignoriert werden kann. Der individuelle Rezeptionsnutzen besteht dabei nicht ausschließlich aus potenziellen Adaptionen, sondern auch ganz wesentlich aus Distinktionen und Abgrenzungen gegenüber Personen und Szenen aus Medienepisoden (vgl. Charlton/Neumann-Braun 1992). Einige Medien fungieren besonders gut im Sinne der »Identitätsstiftung«, andere wiederum sind nicht auf direktem Wege hilfreich oder der Zusammenhang erschließt sich nicht offensichtlich aufgrund der Vielfältigkeit des Mediums (z.B. die Internetnutzung).

Es bleibt festzuhalten, dass der moderne Mensch in der Regel ambitioniert und zielstrebig versucht, im Austausch *mit* und der Prüfung *von* verschiedensten Angeboten, eine Persönlichkeit zu entwickeln, die möglichst selbstbewusst und verantwortungsvoll ihr Leben steuern kann. Er entscheidet sich dabei stets *für* oder *gegen* lebensweltliche und mediale Angebote.

5. Bedarfsanmeldung

Gegenwärtig haben die sozialwissenschaftlichen Disziplinen keine Mediensozialisationstheorie zu bieten, die die Dynamiken zwischen Individuum, Medien und Gesellschaft treffsicher – das heißt überzeugend – beschreiben können und die Prozesse von Individuation, Identität, Individualisierung und Modernisierung mit einschließen. Vor allem auch fehlt es an universellen Modellen, das heißt an Modellen mit Langzeitperspektive (vgl. Ludes 1998). Langzeitperspektive meint hier die Berücksichtigung von Rezeptionsweisen in biografischer Hinsicht. Wir wissen nicht, wie relevant mediale Identifikationen von Menschen dauerhaft sind und welche Rolle es spielt, dass man sich im Alter von fünf Jahren mit Harry Potter identifiziert, mit acht Jahren mit Spiderman, mit elf Jahren Ronaldinho anhimmelt, mit 14 sich an Stefan Raab orientiert und mit 17 Jahren dem Gitarristen Dick Dale (zuletzt bei den »Black Eyed Peas«) nacheifert. Wir wissen nicht, ob Medien brauchbare »Mentoren« sind und Medienakteure Leitbildfunktion übernehmen, wenn es darum geht die Individuation voranzutreiben. In dem Zusammenhang wird immer gern von Teilidentitäten und Patchworkidentitäten gesprochen, doch da sich Identität stets neu konstruiert und verändert, ist der Begriff des Patchwork ungeeignet und in Verbindung mit Identität geradezu tautologisch.

Man begeht sicherlich keinen Fehler, wenn man vor dem Hintergrund der begrenzten Reichweite von Medien(wirkungs-)theorien und Sozialisationstheorien ein

komplexes Modell zur Erfassung von Mediensozialisation anstrebt, das eine sinnhafte und zeitunabhängige Verknüpfung von subjekthandlungstheoretischen und strukturfunktionalistischen Ansätzen vornimmt. Ein moderner Ansatz zur Mediensozialisation sollte eine akteursorientierte Perspektive eingehen. Das scheint bereits beiderseits – sozialisations- als auch medientheoretisch – gewährleistet. In einer ganzheitlichen Sicht sollte sie aber auch auf den individuellen Entwicklungs- und den gesellschaftlichen Lebenskontext sowie auf das Spannungsfeld zwischen Akteuren und Institutionen (Sozialisationsinstanzen) fokussiert sein, wobei alle Akteure ihre Persönlichkeit entwickeln und konstruieren, und auf alle gesellschaftlichen Bedingungen einwirken, wie auch sie selbst wiederum auf diese wirken. Es sind die individuellen Akteure, die das Handeln sozialer Gruppen generieren, umformen und prägen – auch über ihre Mediennutzung. Es ist die Summe individueller Akteure, die Medienangebote für gut oder für schlecht befindet, die kollektive Formen des Medienhandelns etabliert und kultiviert – stets nutzenorientiert. Der Anspruch an eine moderne Theorie der Mediensozialisation geht schlichtweg dahin, bestehende Ansätze von Sozialisation und Medienaneignung zusammenzuführen. Herauskommen sollte eine Subjekttheorie, die das Verhältnis individueller Subjekte zu den sie umfassenden Strukturen über Interaktionsprozesse und Bedürfnislagen erfasst. Der Blick sollte auf die Konstitution sozialer bzw. gesellschaftlicher Zusammenhänge durch die jeweiligen Handlungen individueller Subjekte gerichtet sein, wobei die Eigengesetzlichkeit der umfassenden Zusammenhänge nicht verloren gehen sollte und Subjekte nicht hinter ihren Handlungen verschwinden sollten, so wie sie das derzeit bei vielen mediensoziologischen Betrachtungen tut. Gerade am Beispiel der Thematisierung von Identifikationen über Medien(figuren) werden die Defizite bestehender Medien(wirkungs)theorien deutlich, denn es geht dabei meist um die temporären Aneignungen und Affinitäten, die von Motiven und Gratifikationen wie Empathie, Kompensation und etwa Eskapismus kaum zu trennen sind. Um biografisch relevante »Impacts« geht es jedenfalls nicht.

Es bleibt zu wünschen, dass mit dem Nachdenken und der Diskussion über eine Mediensozialisationstheorie einerseits der Weg geebnet werden kann, bestehende Sozialisationstheorien zu aktualisieren und vielleicht auch wieder mehr zurück in die Soziologie zu holen. Andererseits treibt die Diskussion um eine Mediensozialisationstheorie vielleicht die überfällige Etablierung der Mediensoziologie voran, die sich bei ihrer disziplinären Standortbestimmung zu wenig um Aspekte von Sozialisation kümmert (vgl. Faßler 2001).

Literatur

- Baacke, Dieter (1994), *Die 13- bis 18-jährigen. Einführung in die Probleme des Jugendalters*, Weinheim/Basel.
- Barthelmes, Jürgen/Sander, Ekkehard (2001), *Erst die Freunde, dann die Medien. Medien als Begleiter in der Pubertät und Adoleszenz. Medienerfahrungen von Jugendlichen*, München.
- Boehnke, Klaus/Münch, Thomas/Hoffmann, Dagmar (2002), »Development through Media Use? A German Study on the Use of Radio in Adolescence«, *International Journal of Behavioral Development*, Jg. 26, H. 3, S. 193–201.
- Bonfadelli, Heinz (1981), *Die Sozialisationsperspektive in der Massenkommunikationsforschung. Neue Ansätze, Methoden und Resultate zur Stellung der Massenmedien im Leben der Kinder und Jugendlichen*, Berlin.
- Charlton, Michael/Neumann, Klaus (1986), *Medienkonsum und Lebensbewältigung in der Familie. Methode und Ergebnisse der strukturanalytischen Rezeptionsforschung – mit fünf Falldarstellungen*, München.
- Charlton, Michael/Neumann-Braun, Klaus (1992), *Medienkindheit – Medienjugend. Eine Einführung in die aktuelle kommunikationswissenschaftliche Forschung*, München.
- Dreher, Eva/Dreher, Michael (1985), »Wahrnehmung und Bewältigung von Entwicklungsaufgaben im Jugendalter: Fragen, Ergebnisse und Hypothesen zum Konzept einer Entwicklungs- und Pädagogischen Psychologie des Jugendalters«, in: Oerter, Rolf (Hg.) *Lebensbewältigung im Jugendalter*, Weinheim, S. 30–61.
- Fabler, Manfred (2001), »Soviel Medien waren nie. Quo vadis Mediensoziologie und Kommunikationssoziologie?«, *Soziologie. Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie*, H. 4, S. 48–72.
- Fend, Helmut (1998), *Eltern und Freunde. Soziale Entwicklung im Jugendalter. Entwicklungspsychologie der Adoleszenz in der Moderne*, Bd. 5, Bern.
- Havighurst, Robert J. (1972), *Developmental task and education*, New York.
- Hoffmann, Dagmar (in Druck), *Körpererfahrungen, Sexualität und Geschlechtsidentität – Jugendliche auf der Suche nach der Norm, dem Ideal und nach sich selbst*, in: Merckens, Hans/Zinnecker, Jürgen (Hg.), *Jahrbuch Jugendforschung* 5/2005, Wiesbaden.
- Hoffmann, Dagmar (2002), *Attraktion und Faszination Medien. Jugendliche Sozialisation im Kontext von Individualisierung und Modernisierung*, Münster.
- Hoffmann, Dagmar (2003), »Jugendliche und Medien – eine Übersicht«, in: Zinnecker, Jürgen/Merckens, Hans (Hg.), *Jahrbuch Jugendforschung* 3/2002. Opladen, S. 355–381.
- Hurrelmann, Klaus/Ulich, Dieter (Hg.) (1998), *Handbuch der Sozialisationsforschung*, Weinheim/Basel.
- Hurrelmann, Klaus/Unverzagt, Gerlinde (2000), *Kinder stark machen für das Leben: Herzenswärme, Freiräume, klare Regeln*, Freiburg.
- Gross, Peter (1991), »Solitäre Enklaven. Zur Soziologie des Nicht-Sozialen«, in: Vetter, Hans-Rolf (Hg.), *Muster moderner Lebensführung. Ansätze und Perspektiven*, München, S. 379–406.
- Junge, Matthias (2004), »Sozialisationstheorien vor dem Hintergrund von Modernisierung, Individualisierung und Postmodernisierung«, in: Hoffmann, Dagmar/Merckens, Hans (Hg.), *Jugendsoziologische Sozialisationstheorie. Impulse für die Jugendforschung*, Weinheim/München, S. 35–50.
- Kübler, Hans-Dieter (1983), »Fernsehgenres und Nutzenansatz«, in: Herchen, Hans-Alfred (Hg.), *Aspekte der Medienforschung*, Frankfurt a.M., S. 9–34.
- Kübler, Hans-Dieter (1997), »Medienkindheit und Mediensozialisation«, *medien praktisch*, Jg. 21, H. 84, S. 4–9.

- Krappmann, Lothar (1997), »Die Identitätsproblematik nach Erikson aus einer interaktionistischen Sicht«, in: Keupp, Heiner/Höfer, Renate (Hg.), *Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung*, Frankfurt a.M., S. 66–92.
- Ludes, Peter (1998), *Einführung in die Mediennwissenschaft. Entwicklungen und Theorien*, Berlin.
- Mangold, Roland/Vorderer, Peter/Bente, Gary (2004) (Hg.), *Lehrbuch der Medienpsychologie*, Göttingen.
- Reichertz, Jo (2000), *Die Frohe Botschaft des Fernsehens. Kulturwissenschaftliche Untersuchung medialer Diessetsreligion*, Konstanz.
- Schimank, Uwe (1999), »Flipperspielen und Lebenskunst«, in: Willems, Herbert/Hahn, Alois (Hg.), *Identität und Moderne*, Frankfurt a.M., S. 250–272.
- Schorb, Bernd/Mohn Erich/Theunert, Helga (1998), »Sozialisation durch (Massen-)Medien«, in: Hurrelmann, Klaus/Ulich, Dieter (Hg.), *Handbuch der Sozialisationsforschung*, Weinheim/Basel, S. 493–508.
- Silbereisen, Rainer K./Eyferth, Klaus/Rudinger, Georg (Hg.) (1986), *Development as Action in Context: Problem Behavior and normal Youth*, New York.
- Süss, Daniel (2004), *Mediensozialisation von Heranwachsenden. Dimensionen – Konstanten – Wandel*, Wiesbaden.
- Theunert, Helga/Schorb, Bernd (2004), »Sozialisation mit Medien: Interaktion von Gesellschaft – Medien – Subjekt«, in: Hoffmann, Dagmar/Merkens, Hans (Hg.), *Jugendsoziologische Sozialisationsstheorie. Impulse für die Jugendforschung*, Weinheim/München, S. 203–219.
- Veith, Herrmann (1996), *Theorien der Sozialisation. Zur Rekonstruktion des modernen sozialisationstheoretischen Denkens*, Frankfurt a.M./New York.